

Dr. Kerstin Löw,
Fünf Fragen an den Berliner Fotografen Sven Hoffmann

1) Herr Hoffmann, welches dieser drei Sujets würden Sie am liebsten fotografieren: ein Gesicht, einen Parkplatz oder einen Baum?

Hoffmann: Auf jeden Fall ein Gesicht, und je zerfurchter dieses Gesicht ist, umso besser. Denn Gesichter sind wie Landschaften. Das reizt mich.

2) Gibt es ein Foto, eine Art Schlüsselwerk, das für Sie zum Auslöser wurde, Fotograf zu werden?

Hoffmann: Ein einziges Schlüsselbild gibt es nicht. Aber für die vergangenen zwanzig Jahre fallen mir mindestens zwei Duzend Bilder ein, die einen großen Einfluß auf mich ausgeübt haben. Dabei handelt es sich nicht unbedingt um berühmte Fotografien, sondern oftmals eher um Zufallsbegegnungen mit Bildern, die mich animiert haben, bildnerisch weiter voranzukommen. Ideenklau gibt es dabei meiner Meinung nach nicht. Genauso wenig glaube ich an den heute allzu oft gebrauchten Begriff der Innovation. Man steht immer in einer Kontinuität und Tradition. Vorbilder zu haben ist meines Erachtens also gut. Diese sollten aber nicht zu einer Art kreativer Blockade führen.

3) Wenn Sie sehr viel Geld zur Verfügung hätten, welches der drei folgenden Kunstwerke würden Sie erwerben und warum: einen Monet, einen Picasso oder einen Gursky?

Hoffmann: Auf gar keinen Fall einen Gursky. Denn an dessen Arbeiten zeigt sich am deutlichsten der Wahnsinn des derzeitigen Kunstmarktes. Ich denke, ich würde mich für Monet entscheiden. Seiner Malweise fühle ich mich sehr verbunden. In meinen jüngsten Arbeiten dominieren ähnlich wie in einigen seiner Werke diffuse Blau- und Grüntöne.

4) Gibt es eigentlich noch einen wesentlichen Unterschied zwischen Malerei und Fotografie?

Das ist eine interessante Frage. So kommt es zum Beispiel gerade bei meinen eben erwähnten Monet-ähnlichen Arbeiten vor, dass sie von Künstlerkollegen für Gemälde gehalten werden. Bei Fotorealisten ist es ja gerade anders herum. Deren Malereien suggerieren die Atmosphäre einer Fotografie. Ich selber habe übrigens auch als fotorealistischer Zeichner begonnen. Irgendwann erschien es mir dann aber folgerichtig, das Medium zu wechseln und zum Fotoapparat zu greifen. Dies ist aber nicht so zu verstehen, dass ich mit weniger Arbeit und besseren technischen Hilfsmitteln dasselbe Ergebnis erreichen wollte. Überhaupt ist für mich das Ergebnis meiner künstlerischen Tätigkeit nur ein Nebenprodukt des Entwicklungsprozesses. Ich bin ein manischer Arbeiter und interessiere mich eigentlich nur für das, was vor mir liegt, und nicht für die fertigen, abgeschlossenen Werke. Bei alledem halte ich eine gute handwerkliche Ausbildung für unerlässlich. Denn gute Kunst funktioniert nur als gutes Handwerk.

5) Macht man als Profifotograf eigentlich noch Schnappschüsse fürs Familienalbum?

Das übernimmt meine Frau. Ich kann nach Feierabend keine Kamera mehr sehen. Und überhaupt ist zuhause foto- und computerfreie Zone.

[Fenster schliessen](#)